

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Schulzeustraße 37.

Halle a. S., Sonnabend 20. März 1897.

Sechster Bureau: Seite 2 u. 3. Druckereigehülfe 3

Bezugspreis: In Halle und Umgebungen 2.50 M. für das Vierteljahr...

Anzeige-Gebühren: Für die fünfzehntägige Anzeigenszeit...

Wichts Neues vor Kreta!

Im Orient stehen die Dinge noch im Wesentlichen auf dem alten Fied, d. h. alle Bemühungen der friedensförderlichen Elemente...

Über die noch immer nicht aufgeklärte Frage der Beilegung Deutschlands an der Pazifikation von Kreta schreibt der Hamb. Korresp.:

Das Reichsdecker, sowie einzelne Teile derselben können nicht in Kreta landen...

Mächte, die durch kein besonderes Interesse gebunden sind, Frankreich und Italien, das europäische Bündnis für Kreta erhalten?

Das England jedenfalls etwas im Schilde führt, darauf deutet verschiedene Anzeichen hin.

Der Daily Telegraph übermittle aus Petersburg: Heute kam hier die kaiserliche Kammer...

Die Admirale haben den Vertretern der Mächte in Athen den Befehl gegeben...

Infolge des von dem italienischen Kreuzer 'Sebenico' in Grund gebotenen griechischen Seelers haben die Injuranten gegen die Schiffe der Großmächte die Offensiv aufgenommen.

Das Allgemeine-Bericht des Fürsten Bismarck ist, wie der L. M. mittheilt, so gut, daß er gestern Nachmittag einen langen Spaziergang im Park unternommen konnte.

Deutsches Reich.

Der Kaiser empfing gestern Vormittag die in Berlin zur Centenariofeier eingetroffenen Deputationen der kaiserlich russischen Negimenter.

Das Diner, welches gestern Abend um 7 1/2 Uhr bei dem kaiserlich-russischen Botschafter...

Die Admirale haben den Vertretern der Mächte in Athen den Befehl gegeben...

Infolge des von dem italienischen Kreuzer 'Sebenico' in Grund gebotenen griechischen Seelers...

Das Allgemeine-Bericht des Fürsten Bismarck ist, wie der L. M. mittheilt, so gut...

Unschuldig.

Novelle von Georg Köhler. (Schluß aus Nr. 131.)

An den Morgen besiedelten Tages, an welchem die Verhaftung des Jungen Edward Klattfand...

Da trat der Gerichtshof ein und meldete, im Vorzimmer sei ein junges Mädchen, das den Herrn Untersuchungsrichter zu sprechen wünsche.

Was wünschen Sie, mein Kind? Ich hätte in der Angelegenheit gegen den Bernhard Wädiger aus Lohhausen Widerspruch zu erheben.

Der Herr Richter schenkte sie ein kleines Schmuckstück, das er dem König schenkte?

Die Stirn des Amtsrichters legte sich in Falten. Sie werden wohl mit seiner Entlassung sprechen wollen...

Neben auf. Ich habe Bernhard seit seiner Verhaftung nicht mehr gesprochen.

Der Herr Richter schenkte sie ein kleines Schmuckstück, das er dem König schenkte?

Was wünschen Sie, mein Kind? Ich hätte in der Angelegenheit gegen den Bernhard Wädiger aus Lohhausen Widerspruch zu erheben.

Der Herr Richter schenkte sie ein kleines Schmuckstück, das er dem König schenkte?

Die Stirn des Amtsrichters legte sich in Falten. Sie werden wohl mit seiner Entlassung sprechen wollen...

Das wurde mir nicht schwer. Dem Weiler gegenüber gab ich meinen wahren Namen und Geburtsort an.

gab ich meinen wahren Namen und Geburtsort an. Da ich aber aus demselben Dorf wie Bernhard und der Diebstahl mit Herrn Fuhrmanns Bekanntschaft in Verbindung gebracht worden wäre...

Ich habe Bernhard seit seiner Verhaftung nicht mehr gesprochen. Mir war es von Anfang an nicht möglich, an seine Schuld zu glauben.

Was wünschen Sie, mein Kind? Ich hätte in der Angelegenheit gegen den Bernhard Wädiger aus Lohhausen Widerspruch zu erheben.

Der Herr Richter schenkte sie ein kleines Schmuckstück, das er dem König schenkte?

Die Stirn des Amtsrichters legte sich in Falten. Sie werden wohl mit seiner Entlassung sprechen wollen...

Das wurde mir nicht schwer. Dem Weiler gegenüber gab ich meinen wahren Namen und Geburtsort an.



Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Deutscher Reichstag.

195. Sitzung vom 19. März 1897, 12 Uhr.

Von Bundesratssitzung befinden sich die Staatssecretäre v. Marschall, Graf Wolowinski und der Reichstag v. Fürst Selenhofe.

Marine-Gesetz

Schiffbau-Gesetz v. 1896. Die Reichsregierung hat dem Reichstag ein Gesetz vorgelegt, durch welches die Marine-Verhältnisse im Reichsgebiet...

werden aber geänderte sein, wenn wir mit unseiner Landesgenossen nicht nur zu Lande, sondern auch zur See zusammen wirken können.

nach für militärische Forderungen bevor. - Weiter schließt mit der Aufforderung, bei den Beschlüssen der Kommission zu verbleiben.

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Dr. v. Wolff (Soz.): Ich hoffe, daß der Reichstag sich durch seine Beschlüsse...

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.

- Jena. Die philosophische Fakultät unserer Universität hat dem Prof. Hans Fischer in Heidelberg, der hier von 1856 bis 1872 lehrte, aus Anlass seines goldenen Doktorjubiläum eine Gedenkfeier abgehalten.

Weiter-Ankünfte auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Danburg.

Montag, 21. März: fünf, veränderlich, lebhaft. Wind. Montag, 22. März: ziemlich still, Niederdruck, hellwetter. Stark Wind.

Table with columns: Schiffname, Abgang, Anbruch, etc. showing shipping schedules.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Wochenbericht über Butter und Schmalz

von G. H. Schulze u. Sohn. Berlin C. den 19. März 1896.

Butter: Durch die matten Berichte von Danburg sahen sich viele Produzenten aus Mecklenburg und Vorpommern veranlaßt, ihre Waare nach Berlin zu senden...

Freistellung

Table listing names and numbers, likely related to the 'Freistellung' section.





[Nachdruck verboten.]

Auf der Höhe des Jahrhunderts.

3) Roman von Gregor Samarin.

„Schlimm genug,“ ſagte der Baron halb ſcherzend, halb mit ernſthaftem Vorwurf, „je mehr unſere Zeit zum leeren Materialismus drängt, um ſo mehr ſollte man die alte ritterliche Kurzweil hochhalten und pflegen, aber Ihr Herren am Hofe habt ja freilich Anderes zu thun.“

„Und die Couſine Marianne,“ fragte der Kammerherr, „iſt ſie ſchon ſichtbar, — kann ich ihr mein Kompliment machen?“

„Welche Frage,“ erwiderte der Baron lächelnd, „Sie haben am Hof das Verhältniß für das Leben unter den Landjüngern verloren. Wir haben ſchon einen ſtarken Morgenritt gemacht und dabei keinen geringen Schreck gehabt, Marianne wäre beinahe zu ſchwerem Fall gekommen.“

„Mein Gott!“ rief der Lieutenant erſchrocken, „ſie iſt doch ſonſt ſo ſicher im Sattel, ſie hat doch keinen Schaden gehabt?“

„Es iſt Alles glücklich abgelaufen, ihr Pferd ſcheute vor den Mährlädern des amerikaniſchen Wagens meines Herrn Nachbarn Geldermann.“

„Wir ſind ihm begegnet,“ ſagte der Kammerherr mit hochmüthig ſpöttlichem Lächeln, „ein Muſterexemplar ſeiner Race, Alles modern an ihm. Die Franzoſen würden das ſin de siècle nennen. Mit Ihrer Erlaubniß, verehrter Vetter, will ich ſogleich der Couſine mein Kompliment machen und mich überzeugen, daß der Unfall keine böſen Folgen gehabt hat.“

„Sie werden ſie dort drüben in ihrem Zimmer finden und ſie wird gewiß ſehr erfreut ſein, Sie begrüßen zu können.“

„Wie ſieht's in der Garniſon aus, Meinhard,“ fragte er ſeinen Sohn, als der Kammerherr hinausging, „Du wißt ja Marianne nachher ſehen und wir finden vielleicht nicht wieder Zeit, ein ruhiges Wort mit einander zu ſprechen.“

Er bot dem Lieutenant eine Zigarre an. Dieſer begann allerlei vom Dienſt, von ſeinen Kameraden, von ſeinen Pferden und von dem Verkehr in der Umgegend, der etwa drei Meilen entfernten Garniſonſtadt ſeines Regiments zu erzählen.

Der alte Freiherr ſah geſenkten Hauptes da und hörte ſchweigend zu, doch ſahen er mehr mit ſeinen Gedanken als mit den Mittheilungen ſeines Sohnes beſchäftigt.

„Weißt Du wohl, Meinhard,“ ſagte er, als der Lieutenant einen Augenblick ſchweigend, „daß es für Dich Zeit wird, an eine Heirath zu denken?“

Der junge Offizier war betroffen über dieſe überraschende Bemerkung, die mit ſeinen Erzählungen in keinem Zusammenhang ſtand, denn er hatte kaum von den Damen der Kreiße, in denen er verkehrte, geſprochen.

Er ſchien verlegen und ſagte flüchtig erröthend:

„Wie kommſt Du darauf, Papa, ich bin doch,“ fügte er mit einem etwas gezwungenen Lächeln hinzu, „noch nicht in dem Alter, um durchaus heirathen zu müſſen.“

„Wie ich darauf komme — nun, das iſt doch einfach,“ erwiderte der alte Herr. „Du biſt der Einzige unſeres Stammes, unſere Linie ſteht auf zwei Augen und es iſt traurig, daran zu denken, daß durch irgend ein Unglück, das Gott abwenden möge, das aber Jedem treffen kann, unſer Haus, das ſeit einem Jahrtausend in Ehren beſtand und geblüht hat, auſterben ſoll.“

In ſolchen Verhältniſſen muß der Stammhalter eines alten Namens früher daran denken, als ein anderer, ſeinen eigenen Herd zu gründen.“

„Daran habe ich freilich noch nicht gedacht,“ erwiderte Meinhard, „doch —“

Er zögerte und es ſchien ihn ein Gedanke zu beſchäftigen, für den er nach Worten ſuchte.

„Es iſt nicht dieſer Grund allein,“ ſiel der Baron ein, „der mich zu meiner Bemerkung veranlaßt. Du weißt, daß unſere Vorfahren in den letzten hundert Jahren den bedeutendſten Theil ihres Vermögens verloren haben und daß mein Vater nur dieſes alte nicht gar bedeutende Stammgut zu erhalten vermochte — auch dieſes wurde ihm nicht leicht, er mußte Verpflichtungen übernehmen, die mich in ſchwere Verlegenheit ſetzten, als ſie auf mich übergingen.“

„Das habe ich nicht gewußt, Papa —“ ſagte Meinhard erſchrocken.

„Warum ſollte ich Dir Deine Jugend verbittern — es iſt immer mein Grundſatz geweſen, alle Sorge allein zu tragen und ſie den Meinigen abzunehmen, und zudem gelang es mir auch, dieſe Angelegenheit zu ordnen und durch eine forgfältig geführte Wirthſchaft die Abwicklung meiner Verpflichtungen ohne zu großen Druck möglich zu machen.“

„Armer Vater,“ ſagte der Lieutenant bewegt, „wie haſt Du für uns ſo treu geſorgt, um uns den frohen Sinn der Jugend nicht zu trüben!“

„Was hätte das nützen ſollen,“ ſagte der alte Herr, „es iſt ja nun Alles auch ſoweit gut geworden, ich fand einen braven Mann, der die von meinem Vater hinterlaſſenen Verpflichtungen als Hypothek übernahm, und meine Wirthſchaftsverbeſſerungen, die ich allerdings nicht ſo ausgedehnt vornehmen konnte, als bei größeren Kapitalkräften möglich geweſen wäre, ſetzten mich in die Lage, meine Schuld zur Amortiſiren und ſo viel übrig zu behalten, daß ich Dich anſtändig in die Welt ſtellen konnte und, wenn auch bei ſcharfer Einſchränkung, mein Leben ſo führen konnte, um nicht arm zu ſcheinen. Der Bankier Harder in unſerer Bezirksſtadt iſt ein Ehrenmann, der mir die Hypothek niemals kündigt und mir in jeder Weiſe die Abwicklung erleichtert. So iſt es mir denn gelungen, mich und Euch auf der Höhe der Stellung zu erhalten, welche unſer Name bedingt, aber mehr nicht. Marianne iſt keine Partie und wenn ich ſterbe, würdeſt Du gezwungen ſein, Deine Karriere, die ſich vielleicht günſtig geſtalteten könnte, aufzugeben, um Deine ganze Kraft an die Befreiung eines Beſitzthums zu ſetzen; das iſt nicht eben ein beneidenswerthes Loos — ich lege großen Werth auf den perſönlich innigen Zuſammenhang des Edelmannes mit ſeinem Grundbeſitz und mit denen, die unſere Vorfahren ihre Unterthanen nannten, aber wir haben auch die Pflicht, dem Könige zu dienen und unſere Namen von der Tafel der Geſchichte des Vaterlandes nicht verſchwinden zu laſſen. Ich fühle es ſelbſt ſchmerzlich, daß ich nach dieſer Richtung nichts habe thun können, und entbehre manchmal auch recht bitter die Anregung geiſtigen Verkehrs und einer mir gleichſiehenden Geſellſchaft, die mir hier in der Einſamkeit fehlt, darum wäre es ſchon für unſer Haus wie für Dich ſelbſt richtig und klug, die Gelegenheit zu einer wirklich guten Partie für Dich zu ſuchen.“

Meinhard fuhr erſchrocken zuſammen.

„O Papa,“ ſagte er faſt vorwurfsvoll, „eine Geldheirath? — für mich hat der Reichthum nie den Werth des Lebens ausgemacht und ich glaube dieſe Ueberzeugung mit Dir zu theilen.“

„Gewiß haſt Du recht, mein Sohn,“ erwiderte der Baron, „das Geld allein, namentlich wenn es auf unwürdige Weiſe erworben wird, macht gewiß nicht den Werth des Lebens aus, aber dennoch bildet es den feſten Boden für jedes edle Streben

— ein altes Haus, das die Verpflichtung hat, ehrgeizig zu sein, soll sich eine solche Grundlage zu schaffen suchen, das ist eine Generation der anderen schuldig, haben doch die ersten Fürstenthümer im Laufe der Geschichte durch glückliche Familienverbindungen die Bausteine ihrer Größe zusammengefügt. — Eine sogenannte Geldheirath, etwa in die Hörfenkreise hinein, würde ich niemals anrathen, oder auch nur billigen, aber es sind ja auch in unserem Stande noch gute Partien zu finden, durch welche unser Besitz erhalten und vermehrt werden kann und Dir dabei doch die Möglichkeit geboten wird, Dich im Staatsdienst auszuzeichnen.“

„Und würde ein edler Ehrgeiz mich erfüllen können?“ fragte Meinhard unmutig, „wenn ich nichts weiter wäre als der Mann meiner Frau?“

Der Baron schüttelte den Kopf.

„Das ist eine jugendliche Thorheit, mein Sohn, Niemand wird zum Mann seiner Frau herabsinken, der es werth ist, ihr Herr zu sein, und wer das nicht ist, der mag Millionen besitzen und eine Frau heirathen, die gar nichts hat, so wird er immer unter ihrem Kommando stehen. Bei Dir kann überhaupt davon nicht die Rede sein. Du bist nicht eigentlich arm und wüdest das Vermögen Deiner Frau nicht zu Deinen persönlichen Bedürfnissen nöthig haben. Du hast keine Schulden, die Dich zu solcher Heirath zwingen, und führst einen Namen, mit dem die Häuser des Landes sich zu verbinden stolz sein dürften. — Ich rathe Dir und wünsche es als Dein Vater und Dein Freund, der ich Dir immer gewesen bin, seit Du erwachsen bist, eine vortheilhafte Heirath ins Auge zu fassen, ohne selbstverständlich auf eine unwürdige Weise danach zu jagen. Ich habe mir bereits die Sache überlegt und auch einige Familien ins Auge gefaßt, welche in Frage kommen könnten. Ich bitte Dich, dasselbe zu thun. Der Better Heinrich ist noch mehr bekannt in der Welt, auch er wird vielleicht guten Rath dabei geben können.“

„Der Better Heinrich!“ rief Meinhard, „hast Du mit ihm darüber gesprochen?“

„Das noch nicht, aber vielleicht findet sich eine Gelegenheit dazu für mich und Dich. Ich will Dich nach der Residenz verlegen lassen, in Deiner Garnison hast Du keine Gelegenheit, Bekanntschaften zu machen und eine Wahl zu treffen. Für ein oder zwei Jahre werde ich den Zuschuß, den Du dort brauchst, ermöglichen können und in dieser Zeit wird sich ja eine angemessene Partie machen lassen. Du bist ja wohl dazu gemacht, einer jungen Dame zu gefallen, und ich wüßte nicht, was die Eltern an Dir aussetzen könnten.“

Der Baron blickte mit wohlgefälligem Lächeln seinen Sohn an, der finster die Augen niederzuschlug.

„Du sollst ja nicht gedrängt werden,“ fuhr er fort, „es giebt ja unter reichen Erbinnen auch schöne und liebenswürdige Damen, und eine sogenannte schwärmerische Liebe ist selten die Grundlage einer glücklichen Ehe geworden. Ueberlege und wähle, aber denke daran, daß Dir als dem Stamhalter unserer Linie eine erste Pflicht gegen unseren Namen und gegen die künftigen Generationen unseres Geschlechts obliegt. Mir wirst Du durch eine richtige Wahl Deiner Gemahlin eine große Freude bereiten und mir den Abend meines Lebens, das ich in der Arbeit, und oft recht sorgen- und mühevoller Arbeit für unser Haus hingebend habe, verschönen und sorgenfrei gestalten. Ich verlange also keinen plötzlichen Entschluß, kein Hasten und Drängen von Dir — ich möchte Dir nur das Ziel vorstecken, was Du nach meiner Ueberzeugung erstreben sollst und was Dir wieder den festen Stützpunkt für andere hohe Ziele bieten wird. — Ich werde freudig und ruhig die Augen schließen, wenn ich einmal mit der Hoffnung sterben kann, daß unser Haus in der Zukunft wieder zu einer Stellung hinaufsteigen wird, die seiner Vergangenheit entspricht und die ich ihm nicht habe erringen können.“

Der Baron hatte wärmer und inniger gesprochen, als es gewöhnlich seine Art war.

Meinhard schlug bewegt die Augen zu ihm auf, sein ganzer Blick war traurig, aber doch voll zärtlicher Verehrung für den Vater.

„Was Du mir gesagt hast,“ sprach er mit etwas unsicherer Stimme, „überrascht mich, erlaube, daß ich darüber nachdenke, und sei gewiß, daß ich Dir für Deine treue Sorge innig dankbar bin.“

„Das ist Alles, was ich verlange,“ sagte der Baron, ihm die Hand reichend, „das Glück gehört freilich auch dazu, aber Gott diebt das Glück dem, der mit festem Willen ein Ziel ver-

folgt und der Pflicht eingedenk ist, die seine Stellung ihm auferlegt.“

Meinhard küßte zärtlich die Hand seines Vaters und athmete wie erleichtert auf, als das Gespräch durch den schnellen Eintritt des Kammerherrn und Mariannens unterbrochen wurde.

Der Kammerherr hielt ein Blatt Papier in der Hand. Marianne schien ein wenig besangen und sagte flüchtig er-röthend:

„Der Better hat hier das Menu für das Jagddiner aufgesetzt. Ganz werde ich dasselbe kaum noch herstellen können, aber ich finde es vortrefflich und komme deshalb, um Deine Genehmigung einzuholen, Papa.“

„Meine Genehmigung wird nicht nöthig sein,“ sagte der Baron, einen flüchtigen Blick auf das Blatt werfend, das der Kammerherr ihm reichte, „ich erkenne des Betters Meisterschaft unbedenklich an und bitte ihn nur, zu bedenken, daß wir hier auf einem einsamen Waldberge nicht den Maßstab der großen Herren in der Residenz anlegen können.“

„Daran habe ich wohl gedacht,“ erwiderte der Kammerherr, „zuviel Luxus ist mauvais genre und ich kann mich kaum rühmen, der Cousine Marianne etwas Neues gebracht zu haben, sie versteht es ja so meisterhaft, das Haus in vornehmer Einfachheit zu führen, wie kaum heute noch irgend eine unserer Damen, die leider gar zu sehr sich zur Nachahmung der Haute finance fort-reißen lassen, welche immer mehr sich in die gute Gesellschaft eindrängt.“

„Traurig genug,“ sagte der Baron seufzend, „aber die Schuld daran liegt doch vorzugsweise nur an der Gesellschaft selbst.“

„Ich fürchte,“ sagte Marianne, „daß der Better von seinem liebenswürdigen Urtheil zurückkommen wird, — wenn er heute unser Diner kritisiert, das wir ihm nur ganz à la fortune du pot bieten können — ich will wenigstens schnell noch einmal zusehen, daß wir vor seiner Kritik nicht gar zu schlecht bestehen.“

Sie eilte hinaus und der Kammerherr sagte:

„Ich bewundere bei jedem Besuch mehr Ihre Erziehung, mein hochverehrtester Herr Better. Daß die Cousine Marianne das Haus so vortrefflich führt, wie es kaum eine berufsmäßige Wirthschafterin vermöchte, liegt ja zum Theil in den Verhältnissen, die ihr eine solche Thätigkeit auf dem Lande von Jugend auf nahegelegt haben, aber erstaunlich ist es, daß sie dabei sowohl innerlich wie in den kleinsten Neußerlichkeiten eine vornehme Dame geblieben ist. — Ihr fehlt wahrlich nur ein klein wenig Gewohnheit, um ihren Platz in der großen Welt glänzend zu behaupten und vielen anderen voran zu stehen, welche nichts Anderes thun als an ihre Toilette zu denken, die sie dann meist recht geschmacklos zusammenstellen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Bord-Menagerie.

Aus den Reiseerinnerungen eines deutschen Seeoffiziers.

Der Mensch — und namentlich der Deutsche bedarf außer seinem täglichen Brod noch etwas Anderes, um zufrieden zu sein, der Fürsorge nämlich für ein lebendes Wesen! Das gilt auch für den Seeoffizier. Die unter den Kameraden gewonnenen Freunde können hierbei nicht in Frage kommen, da sie, abgesehen von einzelnen kleinen Diensten, die sich stets im Zusammenleben ergeben, besonderer Sorgfalt nicht bedürfen, Nein, es muß ein Wesen sein, für das man allein und ausschließlich sorgt, und da die sonst hierfür geschaffene und vorhandene Weiblichkeit auf Kriegsschiffen gänzlich fehlt, sucht man einen allerdings minderwerthigen Ersatz in anderen Geschöpfen der weiten Gotteswelt, die da kriechen oder fliegen. So schafft sich, wenn der gestrenge Herr Kommandant oder der erste Offizier nichts dagegen hatte, dieser oder jener ein liebes oder garziges Thierchen nach freier Wahl, sei es allein, sei es im Verein mit anderen Kameraden, an, woraus sich dann meist im Verlaufe der Reise eine förmliche Menagerie herausbildet.

Man lache nicht! Wiederholt sind Raubthiere, freilich jugendliche, zahme und bildungsfähige, auf solche Weise mitgenommen worden, wie z. B. Panther, Bären, Füchse, Marber und andere Fleisch- oder Pflanzenfresser, in der großen Mehrzahl allerdings Papageien und Affen, die Spakmacher unter den Thieren! Nehmen wir z. B. das Schiff, auf welchem Schreiber dieser Zeilen eine Reise um die Welt mit-

Da kamen bereits vier Wochen nach dem Verlassen der Heimath in Funchal auf Madeira verschiedene Papageien an Bord, graue und grüne, zahme und bissige, sehr dumme und sehr kluge. Zu letzteren gehörte ein von einem verheiratheten, älteren Offizier erstandener grauer Papagei, der jedenfalls Sprachtalent besaß, denn er lernte neben seiner Muttersprache, dem Portugiesischen, sich bald auch deutscher Laute bedienen und wurde von seinem Besitzer in geradezu rührender Weise gehegt und gepflegt. Sein Nachahmungstalent machte sich freilich manchmal auch recht störend bemerkbar. So lernte er als militärischer Vogel die Kommandos „Tretet weg“, „Stillgestanden“, „Rührt Euch“ und andere mehr von selbst so vorzüglich, daß häufig die bei Musterungen an der Kammer jenes Offiziers Auffstellung nehmende erste Division Matrosen in Verlegenheit gerieth und meist im unpassendsten Augenblick, wie z. B. bei der Inspizierung durch den Kommandanten, falsche Bewegungen ausführte. Dann ferner hatte das liebe Papchen gar bald das Anpfeifen des Oberbootsmanns zu „Alle Mann auf, klar zum Manöver“ mit solcher Fertigkeit weg, daß wiederholt, natürlich wieder zum ungeliebtesten Zeitpunkte, wie in der Mittagspause, die Mannschaft schließlich alarmirt wurde.

Nicht gerade die Aufmerksamkeit fördernd war auch sein fortwährendes Geplapper und Repetiren des Erlernten, wenn die Seekadetten zur Instruktion im Unterrichtsraum versammelt waren, der von der Kammer, die den Spafsvogel beherbergte, nur durch eine dünne Wand geschieden war. Dafür rewangirte Papchen sich aber wieder, da er beim Anklopfen an die Kammerthür wohlherzogen „Herein!“ rief und den Seekadetten das recht schwierige Wecken seines Herrn erleichterte, indem er mit großer Wichtigkeit unablässig: „Herr Kapitän-Lieutenant!“ schrie. Ja er soll, nachdem sein Herr auf jener Reise zum Korvetten-Kapitän befördert war, noch am selben Abend, gut instruirt, „Herr Kapitän“ gesagt haben und dabei auch fernerhin geblieben sein. Zu seiner Ehre wollen wir hoffen, daß es wirklich so gewesen ist! — Einmal war Papchen sehr in Nöthen! Es hatte sich eine listige, freche Zibethfäse, die aus China stammte, in die Kammer eingeschlichen und wagte, sich herabgesetzt fühlend, einen Angriff auf den Vogel, der jämmerlich auslief, wie der Seemann sagt, und unablässig „Herr Kapitän“ (?) schrie, selbst dann noch, als dieser, von dem Lärm erwaht, längst sein Schlachtschwert gezogen, im Dunkeln damit überall hinaestoßen, dabei manches zerrümmert, schließlich aber doch die abscheuliche Zibethfäse aufgespießt hatte. Außer dem Schreck, den der Vogel und sein Besitzer davontrugen, war kein sonderlicher Schaden entstanden. Denn jene Käse war zwar nicht ganz wohltauf, mußte aber wohl nur leicht verlest sein, denn sie trieb sich, wie vorher immer, noch bis zum Schlusse der Reise heimtückisch im Schiffe herum und war, so weit es ihre Natur zuließ, ganz vergnügt. In die bewußte Kammer hat sie sich aber nicht wieder gewagt!

Natürlich waren nicht alle der im Verlauf der Reise an Bord gekommenen 75 Papageien solche Muster-Exemplare, ob schon manche in Gestalt und Gesieder weit schöner ausliefen als Papchen. Die meisten standen in Bezug auf Unmännlichkeit erwähnlicher Zibethfäse nicht nach, zerfesten Alles, was sie in der Kammer mit dem Schnabel erreichen konnten, zerbissen manchen Finger und krächzten ganz entsetzlich. Was Wunder, daß ihnen diese oder jene musikalischer veranlagte oder nervöse Natur nach dem Leben zu trachten began!

In Kapstadt wurden auch einige der allerliebsten, zierlichen Kaptauben angeschafft, hielten sich aber leider nur sehr kurze Zeit. Nicht von längerer Dauer war die Anwesenheit mehrerer mächtiger, auf der Reise nach Melbourne mit der Angel gefangener Albatrosse, die wieder in Gestalt, Bauart und Plumpheit der Bewegungen zu jenen in scharfem Kontrast standen. Plumy waren sie allerdings nur, sobald sie an Deck gesetzt waren. Seebeine hat nun einmal nicht jeder! Flogen sie über die meist aufgereagte See, fast ohne Flügelschlag, dahin, so waren sie an Eleganz kaum zu übertreffen.

Erst nach mehreren Wochen erfuhr der Thierbestand wieder eine Bereicherung, als das Schiff sich zwischen den Südpazifik-Inseln aufhielt.

Da überraschte eines Morgens ein kleiner, aber viel gefahrener Matrose seine Kameraden mit einem fliegenden Hunde, den er in der Tafelage entdeckt und selbst für einen Seemann falscherlicher Kletterei heruntergeholt hatte. Noch am nämlichen Abend sang derselbe Matrose mit der Mühe einen verflügeln Landvogel, wobei er eine bewundernswürdige Fingigkeit und Geschicklichkeit an den Tag legte und der gesammten Be-

setzung ein überaus komisches Schauspiel bot. Den fliegenden Hund päppelte er mit Bananen und hatte ihn in kurzer Zeit ganz zahm gemacht.

Wieder sollten einige Wochen vergehen, bis Japan der Menagerie weiteres Material lieferte.

Das werthvollste der von dort mitgenommenen Thiere war zweifellos ein Marberhund (Tanuki), welchen ein Seekadett auf einer Partie in das Innere aus dem Thierbestand eines Tempels käuflich erworben und mit vieler Mühe unter dem Arm glücklich an Bord gebracht hatte, wobei er durch die scharfen Zähne des fuchsartigen Thieres übel zugerichtet worden war. Letzteres mußte wohl aber in seinem Tempel ganz zahm gewesen sein, da es sich bald an die Mannschaft gewöhnte, Abends zwischen den an Deck herumliegenden Matrosen herumtrotzte, sie beschnupperte und sich krauen ließ. Von den Seekadetten wollte es sich allerdings weniger gefallen lassen, obwohl es bei diesen sehr beliebt war, allein schon deshalb, weil es sich ab und zu ein Huhn aus dem Hühnerstall der Offiziere holte, dessen Mitbewölkung für die Zwecke der Seekadettenmesse verboten worden war. Der prächtige bepelzte Tanuki wurde später glücklich nach Deutschland gebracht, obwohl er ein und ein halbes Jahr an Bord war und manchen Klimawechsel durchzumachen hatte. Er wurde dem Berliner Zoologischen Garten als erstes Exemplar der Art zum Geschenk gemacht und erregte auf dem Transport dorthin auf den Eisenbahnstationen in den Wartesälen ungeheures Aufsehen, da er frei herumlief, sich mit Vorliebe auf die Füße begab und das Bier aus den Seideln trank. In der Wahl seiner Speisen war er auch; vorsichtig, so fraß er an Bord besonders gern präparirten Lachs mit Reis neben den Offiziers-Hühnern. An der chinesischen Küste wurden dann sehr viele Falken gefangen, die sich Nachts im Bug der festgemachten Segel versteckten, so daß man sie manchmal quasi todttreten konnte. Sie blieben eine Zeit lang an Bord, ließen sich füttern, waren dann aber eines Tages ihrem Drange nach Freiheit gefolgt und auf- und davon- geflogen.

Wie früher erwähnt, stammte die Zibethfäse auch aus China, ebenso noch einige andere Marberarten, die sich die Heizer zugelegt hatten und wie diese wenig an's Tageslicht kamen.

Der richtige Ulf ging aber erst los, als in Anjer, das ein Jahr später auf so traurige Weise beim Ausbruch des Krakatau vom Erdboden verschwand, Affen an Bord kamen.

Wie bei den Papageien waren artige und böse, gelehrige und dumme unter den 36 mitgenommenen. Einige waren allerliebste Thierchen, die sich als äußerst possirlich erwiesen und gar manchmal die Langeweile vertrieben, sodaß sie zur Aufmunterung der Besatzung erheblich beitrugen. Wahrscheinlich nur aus diesem Grunde hatte man die Mitnahme gestattet, denn in mancher anderen Hinsicht war es keine angenehme Zugabe; mußten doch, um der Schmutzerei und den sonstigen Untugenden der Affen einigermaßen zu steuern, von den Schiffszimmerleuten Ställe — Kästern genannt — gebaut und ein Matrose zur Reinhaltung derselben bestimmt werden.

Ein sehr großer, in einen engen, vergitterten Kasten gesperrter Affe war überaus bissig und knurrig! Er wurde von einem Politiker unter den Matrosen „Skobelew“ genannt, weil der Deutschenhaff dieses russischen Generals damals in voller Blüthe stand. Unser „Skobelew“ ließ Niemanden in seine Nähe kommen! Den nichts abend bei ihm vorbei wandelnden Tanuki ergriff er einmal am Schwanz, hielt sich mit der anderen Hand an einem herunterhängenden Tauende und knurrte mächtig, sodaß jener in seiner Angst, loszukommen, als Karrussell herumlief, das noch vervollständigt wurde, als der Tanuki vor Herzenspein die gerade in der Nähe promenirende Zibethfäse seinerseits am Schwanz packte. Diese mußte den Kreislauf nummehr trotz allen Ingrimms mitmachen, bis es Herrn „Skobelew“ gefiel, plötzlich loszulassen, wobei natürlich Tanuki und Zibethfäse in einem Klumpen fortrollten und letztere sich schleunigst aus den Rinken barg, d. h. aus dem Staube machte. Nicht lange später auf der Reise nach Sanjibar, war „Skobelew“ eines Tages aus gebrochen, in die Tafelage geklettert und über Bord gefallen! Merkwürdigerweise erhielten wir bei der Ankunft in jenem Hafen die Nachricht, daß der richtige Skobelew inzwischen auch gestorben war.

In Sanjibar wurde der Affenpark wieder durch einige Meerfäsen aufgefüllt, lichtetete sich aber, als die Heimkehr Anfangs November wegen besonders unwirthlichem Wetter erfolgte, recht bedenklich, so daß nur ca. ein Duzend deutschen Vögel betrat. Bis dahin hatte sich die Menagerie aber wieder um zwei Pneumons,

und einen Segunn, die an der Guinea-Rüste an Bord kamen, vermehrt.

Rechnet man dazu die freilich zahmen Kap-Dachsen, die australischen, afrikanischen und chinesischen Schweine, die samoanischen Hammel und die verschiedenen Hühner- und Entenarten, die im Laufe der Reise zu Ernährungszwecken in mehr oder minder großer Zahl an Bord untergebracht wurden, so scheint die Zeichnung der Bord-Meniagerie zweifellos gerechtfertigt.

Allerlei.

Zum 100. Geburtstag Kaiser Wilhelm I.

Motto: „Meine Kraft gehört dem Vaterlande.“

Wenn heute in des Festes heit'ren Reigen
Sich des Gesanges schein' Muse schiebt,
Den Lorbeerkranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Dem Heldenkaiser auf die Schläfe spielt,
So will sie der erkauften Menschheit zeigen,
Was sie von diesem deutschen Helden hielt,
Der Deutsche lehrt, als Deutsche sich zu fühlen,
In Süd und Nord nur deutschen Sang zu spielen.

Er hat schon früh des Lebens Ernst erfahren,
Den Krieg in seiner Kindheit schon gesehn.
Und aus der Schmach, den Nöthen und Gefahren
Gelernt des Friedens Segnungen verstehn. —
Er war ein Deutscher! Mag nach tausend Jahren
Dies stolze Wort von Mund zu Munde gehn, —
Denn was er uns in heißem Kampf erstritten,
Beugt nicht davon, was uns're Ahnen litten.

Heil Deutschland Dir, das unter seine Söhne
Auch Helden solcher Kraft und Stärke zählt! —
Jetzt komm heran, du Welscher, wag's, verböhne
Des Deutschen Ehr', zum Kampf ist er gestählt,
Laut brausend schallen der Begeißrung Töne
Dem Vaterland entgegen muthbeseelt,
Denn aus dem Nichts ist Deutschland neu entstanden,
Berknüpft sind alle durch der Eintracht Bänden.

Wir sehn ihn noch, den Greis im Silberhaar,
Des Herzens Adel auf der Stirne frey,
Wie er geschäftig immer Jahr für Jahr
Bis in den Tod dem Vaterland getreu,
In heißem Kampf für Krone und Altar
Dem Guten half, das Arge riß entzwei.
So hat er stets sich uns geoffenbart —
Er war ein Deutscher! Heilig sei's bewahrt.

So ruh' er, einst das Haupt gedankenschwer
Und schaute träumend auf zur Bahn der Sterne;
Er ist zufrieden, wünscht für sich nichts mehr,
Sein Geist schweift hin in weite, weite Ferne:
Er sieht begraben Deutschlands Kraft und Ehr'.
— Er hört die Unglückszeit ihn mahnen: *Lehne* —
Er sieht den Helden mächtig sich erheben,
Aus seinem Schlaf erstehn zu neuem Leben.

Wie einst ganz Deutschland stand im Waffenglance
Dem Feind entgegen in der Hermannschlacht,
So stürmten Preußen auch die Duppeler Schanze
Und landeten in Aßen still zur Nacht. —
Der Zeiten denkt er, wie im Ruhmestranze
Als Deutschlands erste, Deutschlands größte Macht
Aus Königgrätz die Heere heimwärts lehrten.
In ihm die Preußen ihren Helden ehrten.

In seinem Blicke schweben die Gestalten,
Die traumhaft wunderbaren, schnell dahin —
Doch wie? Sein Auge glänzt, ein göttlich Wallen
Berklärt sein Antlitz. Wohin schweift sein Sinn?
Sieht er die Deutschen seit zusammenhalten
Bei Weißenburg und Wörth, die Kranken fliehn,
Die Epichern-Höhle erklimmt und Weg gefallen?
Hört er bei Sedan Dank zum Himmel wallen?

Nicht denkt er an des Krieges graues Spiel,
Nicht, wie er unaufhaltam weiter drang,
Bis auch Paris, die hohe Feste, fiel
Und in Versailles der Kaiser ruft erklang,
Nicht wie er durch den Sturm des Schiffes Kiel
Gelenkt und uralt deutsches Land errang, —
Nein, eine hehre Jungfrau — welsch Entzücken!
Schwebt freundlich leis ihm zu mit sel'gen Bilden.

Den schlanken Leib umwallt ein licht Gewand
Auf ihrem Haupt strahlt gülden das Geschmeide,
Sie hält den Friedenslorbeer in der Hand,
Das blank' Schwert ruht willig in der Scheide,
— Germania ist's — der Anmuth zartes Band
Schlingt sie um ihn und lächelt ihm vor Freude,
Sie weckt ihn sanft aus seinen Wunderträumen
Und raunt ihm flüsternd Worte ohne Säumen.

Du windest Dir aus Deinen Waffen thaten
Den Lorbeerkranz, der unvergänglich blüht? —
Nicht innre Kraft wird jenes Volk verrathen,
Das nur in Waffen prangt, die Ruhe flieht.
Nein unverweklich leimen auf die Saaten,
Auf die des Friedens Sonne freundlich glüht:
Das ist Dein Ruhm, der Ewigkeit gewonnen,
Daß Du des Friedens hehren Bau begonnen.

Das ist Dein Ruhm. Du hast die bittern Thränen
Der Armen, Waisen, Kranken fromm gestillt,
Und selbst des niedren Mannes heißes Sehnen,
Sein drünstig Niehn um Besserung erfüllt,
Nicht wird es wagen jemals Dich zu höhnen,
In dem noch eine Tugendader quillt,
Drum schäm' ich Dich, Du Bester dieser Zeit,
Jetzt mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit."

Der Traum verschwand. Auch er ist nun geschwunden,
Er sank dahin, ins tiefe stille Grab.
Dort hat er endlich Fried' und Ruh' gefunden,
Die dieser Erden Mühen ihm nicht gab;
Uns bleibet die Erinnerung dankumwunden,
Nur unser Segen folgt ihm mit hinab,
Der größte Mensch, der Beste ist dahin:
Wie er uns hat gekannt, wer kennt so ihn?

Doch nicht verzagt! Von seiner Todtenbahre
Ersteht ein neuer Geist im deutschen Land,
Was uns der Todte stets geleht, das Wahre
Das sucht die Nachwelt dankbar, unverwandt.
Ein sicherer Hort der Krone, dem Altare
Stehn Deutschlands Stämme einig Hand in Hand
Und lassen laut mit der Begeißrung Schwingen
Ein: Die gut Bolter auch...
Fr.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Zur Centenarfeier bringt die *Deutsche Rundschau* an der Spitze ihres Märzheftes einen Beitrag von Otto Kar Lorenz, in denen Kaiser Wilhelm's I. Heldenbum in kurzen Zügen, aber mit begeisterten Worten gepriesen und das Andenken des großen Kaisers in würdiger Weise gefeiert wird. Einem Fürsten im Reiche der deutschen Denker und Dichter gehört der zweite Artikel des Heftes, Erinnerung an Besuche bei Gustav Freytag, den allverehrten Kämpfer deutschen Lebens, dessen Bild durch diese Aufzeichnungen in aller Lebendigkeit veranschaulicht wird. Den weiteren Inhalt des ganz besonders reich ausgestatteten Heftes bilden, neben der Fortsetzung von Osip Schubin's Künstlerroman *Die Heimkehr*, Aufsätze über die mannigfachen Fragen unseres Kulturlebens. Ueber Schulbildung und Volkserziehung handelt W. Klein, auf die ostasiatische Frage lenkt M. v. Brandt den Blick, indem er China's innere Schwierigkeiten und äußere Gefahren beleuchtet, zur Geschichte der Philippinischen Inseln, die eben jetzt mit im Vordergrund des politischen Interesses stehen, neuert E. Hübler einen Beitrag bei, der ein Lebensbild Jacobo Zobel's de Jangromy entrollt, in kürzeren Artikeln wird Barra's Glück und Ende dargestellt und zur neuesten Handelspolitik Stellung genommen, weiter auch der unmittelbaren Gegenwart in der politischen Rundschau gedacht. Eine Fülle von Anregungen gewährt Julius Rodenberg mit der Fortsetzung seiner Erinnerungen aus der Jugendzeit; früheres Berliner Leben läßt er in seiner feinen stimmungsvollen Art hier wieder aufwachen. Dem literarischen Leben unserer Zeit wendet sich endlich die literarische Rundschau zu, die den Beschluß des Heftes bildet. D. Kälpe bespricht in ihr Mundt's Psychologie, auf Cuckens Lebensanschauungen der großen Denker weist Alfred Biese hin, Neuere Belletristik beurtheilt Willy Pastor, an Mignon und an Maddalena Riggi erinnern die „E. R. F.“, die in der deutschen Rundschau über Kunst und Literatur Gedanken und Erfahrungen niederlegen. Literarische Notizen und eine Bibliographie fügen sich diesen Ausführungen noch mit an.

